

Kent Haruf
Lied der Weite

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von
Rudolf Hermstein

Diogenes

Titel der 1999 bei Knopf, New York,
erschienenen Originalausgabe:
›Plainsong‹
Copyright © 1999 Kent Haruf
Die deutsche Erstausgabe erschien 2001
bei btb, München, unter
dem Titel ›Flüchtiges Glück‹
Die Übersetzung wurde für die
vorliegende Ausgabe durchgesehen.
Covermotiv: Gemälde von Donna Walker
›Golden Farmhouse‹, 2011
© Donna Walker

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2018
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/18/852/1
ISBN 978 3 257 07017 0

Für Cathy

*Und in Erinnerung an Louis
und Eleanor Haruf*

Guthrie

Da stand er, dieser Tom Guthrie, am hinteren Küchenfenster seines Hauses in Holt, rauchte Zigaretten und schaute über die Koppel, wo gerade die Sonne aufging. Als sie die Spitze der Windmühle erreichte, sah er eine Weile zu, wie sie die stählernen Flügel und die Windfahne über der hölzernen Plattform rot und immer röter färbte. Dann drückte er die Zigarette aus, stieg die Treppe hinauf und ging an der geschlossenen Tür vorbei, hinter der sie im abgedunkelten Gästezimmer im Bett lag, ob sie nun schlief oder nicht, und den Flur entlang zu dem verglasten Zimmer über der Küche, in dem die beiden Jungen waren.

Das Zimmer war eine ehemalige Schlafveranda mit vorhanglosen Fenstern an drei Seiten, hell und luftig, mit Dielen aus Kiefernholz. Sie schliefen noch, beide im selben Bett unter den Nordfenstern, in die Decken eingemummt, obwohl es erst Frühherbst war und noch nicht kalt. Seit einem Monat schliefen sie zusammen in einem Bett, und jetzt hatte der Ältere die Hand über den Kopf des Bruders ausgestreckt, als wolle er etwas wegschieben und sie dadurch beide retten. Sie waren neun und zehn und hatten dunkles Haar und glatte Gesichter mit Wangen, die noch so rein und lieblich waren wie Mädchenwangen.

Draußen kam plötzlich Wind von Westen auf, die Wind-

fahne drehte sich, die Flügel der Mühle rotierten rot flirrend, dann legte sich der Wind wieder, und die Flügel wurden langsamer und blieben stehen.

Es wird Zeit, sagte Guthrie.

Er stand im Bademantel am Fußende des Bettes und betrachtete ihre Gesichter, er war ein hochgewachsener Mann mit gelichtetem schwarzem Haar und Brille. Der ältere Junge zog die Hand zurück, und sie verkrochen sich noch tiefer unter die Decken. Einer von beiden seufzte wohligh.

Ike.

Ja?

Zeit zum Aufstehen.

Gleich.

Du auch, Bobby.

Er schaute zum Fenster hinaus. Die Sonne stand jetzt höher, das Licht glitt schon die Leiter der Windmühle hinab, ließ sie aufleuchten, mit rotgoldenen Sprossen.

Als er sich wieder zum Bett umdrehte, sah er ihren Gesichtern an, dass sie jetzt wach waren. Er trat auf den Flur hinaus, ging wieder an der geschlossenen Tür vorbei ins Bad, rasierte sich, wusch sich das Gesicht und kehrte dann zurück ins Schlafzimmer auf der Vorderseite des Hauses, dessen hohe Fenster auf die Railroad Street schauten, nahm Hemd und Hose aus dem Schrank und legte sie aufs Bett, streifte den Bademantel ab und zog sich an. Wieder draußen im Flur, hörte er sie in ihrem Zimmer reden. Sie besprachen bereits etwas, mit hellen, klaren Stimmen, erst der eine, dann der andere, mit Pausen dazwischen, die ernsten Stimmen kleiner Jungen am Morgen, wenn keine Erwachsenen dabei sind. Er ging hinunter.

Als sie zehn Minuten später in die Küche kamen, stand er am Gasherd und rührte Eier in einer schwarzen gusseisernen Pfanne. Er drehte sich zu ihnen um. Sie setzten sich an den hölzernen Tisch am Fenster.

Habt ihr denn heute den Zug nicht gehört?

Doch, sagte Ike.

Dann hättet ihr doch aufstehen können.

Na ja, sagte Bobby. Wir waren noch so müde.

Das kommt davon, weil ihr am Abend nicht ins Bett geht.

Wir gehen doch ins Bett.

Aber nicht zum Schlafen. Ich hör euch doch, wie ihr in eurem Zimmer redet und rumalbert.

Sie schauten ihren Vater an, beide aus den gleichen blauen Augen. Obwohl sie ein Jahr auseinander waren, hätte man sie für Zwillinge halten können. Sie hatten Jeans und Flannelhemden angezogen, die dunklen, ungekämmten Haare fielen bei beiden gleich in die glatte Stirn. Sie warteten auf das Frühstück, noch nicht ganz wach.

Guthrie trug zwei dicke Steingutteller mit dampfendem Rührei und Buttertoast zum Tisch hinüber, und die Jungen strichen sich Gelee auf den Toast und fingen sofort an zu essen, mechanisch kauend, über die Teller gebeugt. Er stellte ihnen zwei Gläser Milch hin.

Er blieb am Tisch stehen und sah ihnen beim Essen zu. Ich fahre heute früher in die Schule, sagte er, ich muss gleich weg.

Frühstückst du nicht mit uns?, fragte Ike. Er hörte kurz zu kauen auf und blickte hoch.

Nein, heute geht's nicht. Er stellte die Pfanne in den Ausguss und ließ Wasser hineinlaufen.

Warum musst du denn so früh in die Schule?

Ich muss mit Lloyd Crowder über jemanden reden.

Über wen?

Einen meiner Schüler, in Amerikanische Geschichte.

Was hat er denn angestellt?, fragte Bobby. Abgeschrieben?

Noch nicht. Aber das kommt bestimmt auch noch, so wie der sich in letzter Zeit entwickelt.

Ike zupfte etwas aus seinem Rührei heraus und legte es an den Tellerrand. Er schaute wieder auf. Dad, sagte er.

Ja?

Kommt Mutter heute auch wieder nicht runter?

Ich weiß es nicht, sagte Guthrie. Ich kann dir nicht sagen, was sie tun wird. Aber bitte macht euch keine Sorgen, versucht es wenigstens. Das wird schon wieder. Es hat nichts mit euch zu tun.

Er beobachtete sie genau. Sie hatten zu essen aufgehört und schauten aus dem Fenster, zum Stall und zur Koppel hinüber, wo die zwei Pferde standen.

Esst auf, sagte er. Ihr seid schon spät dran, und ihr müsst ja auch noch die Zeitungen austragen.

Er ging noch einmal hinauf. Im Schlafzimmer nahm er einen Pullover aus der Kommode und zog ihn an, dann ging er durch den Flur und blieb vor der geschlossenen Tür stehen. Er horchte, aber es kam kein Geräusch aus dem Zimmer. Er ging hinein. Drinnen war es fast völlig dunkel, der Raum wirkte abweisend und Ruhe gebietend wie der Altarraum einer leeren Kirche nach der Beerdigung einer zu früh verstorbenen Frau – schale Luft, unnatürliche Stille. Die Rollos an den beiden Fenstern waren ganz heruntergezo-

gen. Er stand da und schaute sie an. Ella. Die mit geschlossenen Augen im Bett lag. Im Halbdunkel konnte er gerade noch ihr Gesicht erkennen, ihr Gesicht, das so weiß war wie Schulkreide, und das helle Haar, das aufgeplustert und ungepflegt über ihre Wangen und den dünnen Hals fiel und so viel von ihr verbarg. Es war ihr nicht anzusehen, ob sie schlief oder nicht, aber er glaubte, sie schlief nicht. Er glaubte, dass sie nur darauf wartete zu hören, weshalb er hereingekommen war, und dass er wieder hinausging.

Brauchst du irgendetwas?, fragte er.

Sie schlug nicht einmal die Augen auf. Er wartete, sah sich im Zimmer um. Sie hatte immer noch die Chrysanthemen in der Vase auf der Kommode, das abgestandene Wasser stank schon. Es wunderte ihn, dass sie es nicht roch. Und er fragte sich, was sie denken mochte.

Ja, dann bis heute Abend, sagte er.

Er wartete. Sie rührte sich noch immer nicht.

Also gut, sagte er. Er trat wieder auf den Flur hinaus, zog die Tür zu und ging die Treppe hinunter.

Kaum war er weg, drehte sie sich auf die andere Seite und schaute zur Tür. Ihre Augen waren hellwach und übergroß. Dann drehte sie sich gleich wieder um und betrachtete die zwei dünnen Lichtstäbe an den Rändern des Rollos. Feine Stäubchen schwammen in der dämmrigen Luft wie winzige Wasserlebewesen, aber schon bald machte sie die Augen wieder zu. Sie legte sich den angewinkelten Arm übers Gesicht und lag still, als ob sie schlief.

Als Guthrie unten durchs Haus ging, hörte er die beiden Jungen in der Küche reden, ihre Stimmen klangen wieder klar, hoch und lebhaft. Er blieb ein Weilchen stehen und

hörte ihnen zu. Irgendetwas mit der Schule. Ein Junge hatte auf dem Pausenhof dies und jenes gesagt, und ein anderer hatte gesagt, das habe gar nichts damit zu tun, das wisse er genau. Guthrie ging hinaus, über die Veranda und quer über die Einfahrt zu dem Pick-up. Ein verblichener roter Dodge mit einer tiefen Delle im linken hinteren Kotflügel. Das Wetter war klar, der Tag hell und noch jung, die Luft frisch und scharf, und Guthrie verspürte kurz so etwas wie Auftrieb und Hoffnung. Er nahm eine Zigarette aus der Tasche, zündete sie an, blieb einen Moment stehen und betrachtete die Silberpappel. Dann stieg er in den Pick-up, ließ ihn an, bog aus der Einfahrt in die Railroad Street ein und fuhr in Richtung der fünf oder sechs Blocks entfernten Main Street. Hinter ihm wirbelten die Räder eine pulverige Fahne auf, und der schwebende Staub leuchtete wie helle Goldpünktchen in der Sonne.

Victoria Roubideaux

Sie war noch gar nicht wach, da fühlte sie schon, wie es ihr in Brust und Hals hochkam. Hastig sprang sie aus dem Bett, in dem weißen Slip und dem viel zu großen T-Shirt, das sie nachts trug, und lief ins Bad, wo sie sich auf den Fliesenboden kniete, ihr langes Haar mit der einen Hand von Gesicht und Mund weghielt und sich mit der anderen an die Schüssel klammerte, während sie sich erbrach. Ihr Körper wurde von Krämpfen geschüttelt. Hinterher hing ihr ein Speichelfaden von der Lippe, zog sich lang und länger und riss ab. Sie fühlte sich schwach und leer. Ihre Kehle brannte, ihre Brust schmerzte. Ihr braunes Gesicht war jetzt unnatürlich blass, fahl und hohl unter den hohen Backenknochen. Ihre dunklen Augen wirkten größer und dunkler als gewöhnlich, und auf der Stirn glänzte ein feiner Film von kaltem Schweiß. Sie blieb auf den Knien und wartete darauf, dass das Würgen und die Krämpfe aufhörten.

Eine Frau erschien auf der Schwelle. Sie knipste sofort das Licht an, und der Raum füllte sich mit grellem gelbem Licht. Was hat das zu bedeuten? Victoria, was ist los mit dir?

Nichts, Mama.

Irgendwas ist los. Denkst du, ich hör dich nicht hier drinnen?

Geh wieder ins Bett, Mama.

Lüg mich nicht an. Du hast getrunken, gib's zu.

Nein.

Lüg mich nicht an.

Tu ich ja nicht.

Was ist es dann?

Das Mädchen erhob sich vom Boden. Sie sahen einander an. Die Frau war mager, Ende vierzig, hager im Gesicht, ausgelaugt und müde, obwohl sie gerade erst aufgestanden war. Sie trug einen fleckigen blauseidenen Morgenrock, den sie über ihrer eingefallenen Brust zusammenhielt. Ihr Haar hatte ein völlig unnatürliches Kastanienbraun, war aber lange nicht nachgefärbt worden, an den Schläfen und über der Stirn sah man den weißen Ansatz.

Das Mädchen trat ans Waschbecken, hielt einen Waschlappen unter den Hahn und drückte ihn sich ans Gesicht. Das Wasser tropfte ihr vorn in das dünne Hemd.

Die Frau sah ihr zu, nahm Zigaretten aus der Tasche ihres Morgenmantels, brachte ein Feuerzeug zum Vorschein, zündete eine Zigarette an und stand rauchend in der Tür. Sie kratzte sich mit den Zehen des anderen Fußes den nackten Knöchel.

Musst du hier drin rauchen, Mama?

Ich bin hier, also rauche ich hier. Das ist immer noch mein Haus.

Bitte, Mama. Dann wurde ihr wieder schlecht. Sie spürte, wie es ihr hochkam. Wieder kniete sie vor der Schüssel und würgte, Schultern und Brust von trockenen Krämpfen geschüttelt. Ihr dunkles Haar hielt sie wie zuvor mit einer Hand zurück, automatisch.

Die Frau stand dicht neben ihr, rauchte ungerührt, musterte sie. Endlich war es vorbei. Das Mädchen stand auf und trat wieder ans Waschbecken.

Weißt du, was ich glaube, Fräuleinchen?, sagte die Frau.

Das Mädchen hielt sich wieder den nassen Waschlappen ans Gesicht.

Ich glaube, du hast dich anbuffen lassen. Ich glaube, du hast ein Kind im Bauch, und deswegen musst du kotzen.

Das Mädchen hielt sich den Lappen ans Gesicht und sah die Mutter im Spiegel an.

Na, hab ich recht?

Mama.

Das ist es also.

Mama, bitte nicht.

Du blöde kleine Schlampe.

Ich bin keine Schlampe. Nenn mich nicht so.

Wie denn sonst? So nennt man nun mal eine, die so was tut. Ich hab's dir doch immer gesagt. Und jetzt sieh dich an. Jetzt hast du die Bescherung. Ich hab's dir gesagt, oder vielleicht nicht?

Du sagst viel, wenn der Tag lang ist.

Jetzt werd nicht auch noch frech.

Dem Mädchen kamen die Tränen. Hilf mir, Mama. Ich brauch dich, du musst mir helfen.

Zu spät, sagte die Frau. Du hast dir die Suppe eingebrockt, jetzt löffel sie auch aus. Deinem Vater sollte ich auch immer den Kopf halten. Jedes Mal, wenn er morgens heimgekommen ist, sich elend gefühlt und sich selber leidgetan hat. Jetzt werd ich nicht auch noch deinen halten.

Mama, bitte.

Und überhaupt: Am besten, du ziehst hier aus. Wie er am Schluss ja auch. Du bist doch so gescheit, du weißt doch alles. Ich will dich in dem Zustand nicht hier haben.

Das meinst du nicht im Ernst.

Da tät ich nicht drauf wetten.

Im hinteren Schlafzimmer zog sie sich für die Schule an, ein kurzer Rock, ein weißes T-Shirt und eine Jeansjacke, dieselben Sachen, die sie tags zuvor angehabt hatte, und hängte sich eine glänzend rote Tasche mit einem langen Riemen über die Schulter. Sie verließ das Haus, ohne etwas zu essen.

Wie im Traum ging sie zur Schule, aus der schmalen Straße hinaus auf den Asphalt der Main Street, über die Schienen und dann auf den breiten Bürgersteigen, die so früh am Morgen noch leer waren, vorbei an den Schaufenstern. Sie kontrollierte ihr Spiegelbild, ihren Gang, ihre Haltung. Bis jetzt sah sie noch keine Veränderung. Äußerlich war nichts zu erkennen. Sie ging weiter in ihrem Rock und ihrer Jacke, und die rote Tasche baumelte an ihrer Hüfte.